5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: K. J. Bach in Halle/S.

Nummer 123 — Halle, Donnerstag den 4. Mai — 1916

Das Ende der irischen Freiheitskämpfe.

Die Führer des Aufstandes standrechtlich erschossen.

Ein Transportdampfer mit serbischen Truppen versenkt.

Die Führer des irischen Aufstandes erschossen.

(W. T. B.) London, 3. Mai. Asquith teilte im Unterhaus mit, daß drei der irischen Aufständigen, nämlich Pearcem, Clarke und Macdonagh, die die republikanische Proklamation unterzeichnet haben, vor ein Kriegsgericht gebracht, schuldig befunden und heute früh erschossen worden sei. Drei andere Aufständige wurden zu drei Jahren Gefängnis verurteilt.

Verabschiedung des Staatssekretärs von Irland.

(W. T. B.) London, 3. Mai. (Meldung des Reuter-Bureaus.) Birrel hat demissioniert.

(W. T. B.) London, 3. Mai. Unterhaus. Der **Staatssekretär von Irland Birrell sagte, er hätte sich die Möglichkeit solcher Vorfälle, wie sie stattgefunden hätten, nicht vorgestellt. Sobald der Aufstand niedergeworfen worden sei, habe er sein Rücktrittsgesuch eingereicht.** Er habe es als seine höchste Aufgabe betrachtet, der Welt das Bild von Einmütigkeit in Irland sehen zu lassen. Es sei auch viel erreicht worden und die irischen Soldaten seien noch immer die besten Vertreter des Landes.

Die Opfer der irischen Freiheits-Kämpfe.

Haag, 3. Mai. Aus London wird gemeldet: Es liegen jetzt einige Angaben über den Umfang des irischen Aufstandes vor. Die Zahl der Gefangenen beträgt bis jetzt 1800, von denen schon 1100 nach England gebracht wurden. Die Zahl der Toten auf beiden Seiten bezifferte sich auf etwa 365, die der Verwundeten auf 705 Mann. Viele Verwundete halten sich noch verborgen. 200 Häuser wurden zerstört, etwa 600 beschädigt. Eine ganze Anzahl Eisenbahnlinien wurden aufgerissen, Brücken und Straßen gesprengt. (Tägl. Rundschau.)

(W. T. B.) **Amsterdam,** 3. Mai. Wie ein hiesiges Blatt aus London erfährt, schätzt der Korrespondent der „Times" in Dublin die Anzahl der Rebellen, die an dem Aufstand von Anbeginn teilnahmen, auf 5000. Ihre Verluste sind schwer. Der Gesamtschaden, der durch die Brände an den Häusern angerichtet wurde, beträgt mindestens 300 000 Pfund Sterling. In der Königlichen Hibernian Academy gingen fünf Gemälde englischer Maler zugrunde. Die Rebellen hielten Stand, so lange sie noch im Besitz des Postamtes waren, und nahmen drei britische Offiziere, zwei Unteroffiziere und fünf Soldaten gefangen. Als das Gebäude nicht länger verteidigt werden konnte und der Rebellenführer Connolly ernstlich verwundet worden war, beschlossen die Rebellen zu flüchten und empfahlen auch ihren Gefangenen, die Flucht zu ergreifen, um ihr Leben zu retten. Zwei Offiziere und drei Soldaten sind unverletzt entkommen, während die Rebellen zu Dutzenden niedergeschossen wurden.

Redmond der Hauptfeind.

Haag, 3. Mai. Nieuwe Courant berichtet: Die Wochenschrift New Statesman schreibt über die Sinn-Fein-Bewegung: Die Aufständischen haben mit den Unionisten von Dublin, Newcastle und Belfast das eine gemein, daß sie Home Rule nicht wünschen. Sie sind für vollkommene Trennung und sehen nicht in Carson oder Balfour ihre größten Feinde, sondern in Redmond. Sie wissen, daß Home Rule nach dem Plan von Redmond die dauernde Einverleibung von Irland in England bedeutet, und daß die extreme nationalistische Bewegung verschwinden würde, wenn erst ein irisches Parlament in Dublin tagt. — Die Wochenschrift Nation schreibt, daß in den irischen Unruhen doch ein Lichtpunkt zu finden sei, nämlich die vollständige Uebereinstimmung von Redmond und Sir Edward Carson, der Redmond seine Mitarbeit bei der Bekämpfung der Rebellen angeboten hat. Redmond gab namens seiner Kollegen die Erklärung ab, daß die überwältigende Mehrheit den Aufruhr verurteilt. Diese Haltung, schreibt Nation, und diese allein rettet die Lage in Irland. Redmond wird für die Wiederherstellung der Ordnung in Irland der wichtigste Faktor sein. Aber es ist zu hoffen, daß reguläre Truppen und nicht die irischen Freiwilligen das Werk vollenden werden. (Kor.-Anz.)

*

(W. T. B.) **London,** 3. Mai. Laut einer am Dienstag abend in Dublin veröffentlichten Erklärung herrscht in einer großen Anzahl von Grafschaften Ruhe, in anderen Bezirken seien die Verhältnisse normal. Die Aufständigen würden vor ein Kriegsgericht gebracht und des weiteren, falls ihr Fall nicht sofort behandelt werden könnte, in die Gefangenschaft nach England geschickt werden.

(W. T. B.) **Dublin,** 3. Mai. Reutermeldung. Amtlich. Die Zahl der Toten beträgt 188, wovon 66 Soldaten sind. Es wurden 179 Gebäude durch Feuer beschädigt oder zerstört.

Die Antwortnote an Amerika.

Berlin, 4. Mai. **Die Antwort an Amerika ist nunmehr fertiggestellt. Es ist ein recht umfangreiches Schriftstück, das im Laufe des heutigen Nachmittags, spätestens morgen vormittag dem amerikanischen Botschafter, Herrn Gerard, übergeben und dann auch sofort der Oeffentlichkeit mitgeteilt werden soll. Im Hinblick auf die Wichtigkeit der Angelegenheit beabsichtigt der Reichskanzler, Herr von Bethmann Hollweg, persönlich im Haushaltsausschuß die Erklärung über unsere Beziehungen abzugeben, die der Staatssekretär von Jagow am Dienstag angekündigt hat. Der Reichskanzler und die anderen zu der Beratung der Note hinzugezogenen Persönlichkeiten kehren im Laufe des Tages nach Berlin zurück. Herr Gerard hat gestern abend dem Staatssekretär Herrn von Jagow einen Besuch abgestattet.** (Voss. Ztg.)

Berlin, 3. Mai. Der amerikanische Botschafter Gerard stattete heute vormittag dem Staatssekretär v. Jagow einen Besuch im Auswärtigen Amt ab. Die Antwortnote der deutschen Regierung an Amerika ist in ihren wesentlichsten Stücken fertiggestellt und soll, falls eine Aenderung der bisherigen Dispositionen nicht eintritt, bereits morgen nachmittag dem amerikanischen Botschafter übergeben werden. (Kor.-Anz.)

Basel, 3. Mai. Präsident Wilson erhielt, laut „World", 145 000 Telegramme amerikanischer Staatsbürger, die einen Kompromiß mit Deutschland verlangen. (Kor.-Anz.)

Aeußerungen des amerikanischen Botschafters in Petersburg.

Zürich, 3. Mai. Die Havas-Agentur meldet aus Petersburg: Der neue Botschafter der Vereinigten Staaten, Konsul Francis, ist auf einem Schiff, das die amerikanische Flagge führte, in Petersburg eingetroffen. Dem Redakteur der Börsenzeitung, der ihn über die deutsch-amerikanische Spannung befragte, gab der Botschafter folgende Erklärung ab: „Ich bin überzeugt, daß Deutschland sein möglichstes tun wird, um einen Bruch der diplomatischen Beziehungen mit den Vereinigten Staaten zu vermeiden. Es ist für Deutschland nicht gleichgültig, auf welcher Seite wir bei den Friedensverhandlungen stehen. Eine andere Frage, die für Berlin ebenso wichtig ist, wie die erwähnte, ist die des Schicksals der zwanzig Millionen Bürger deutschen Ursprungs, die wir in den Vereinigten Staaten haben. Im Fall eines Konfliktes mit Deutschland würden die Deutsch-Amerikaner das amerikanische Gebiet und ihre Geschäfte, die sie reich gemacht haben, verlassen müssen. Das liegt offenbar nicht in ihrem Interesse und auch nicht in demjenigen ihres Ursprungslandes. Wir haben also Gründe, zu glauben, daß Deutschland den gerechten Forderungen des Präsidenten Wilson nachgeben wird." (Nat.-Ztg.)

Amerika gegen einen Handelskrieg.

(W. T. B.) **London,** 3. Mai. Die „Times" meldet aus Washington vom 29. April: Die amerikanische Presse zeigt wenig Sympathie für den Gedanken eines Handelskrieges nach Abschluß des Friedens. Die Blätter betonen, daß eine solche Drohung den Krieg verlängere. In manchen Kreisen wird angedeutet, daß eine solche Politik die kommerzielle Entente zwischen Amerika und Deutschland anregen würde. Amerika sei am besten in der Lage, die Tätigkeit der Alliierten in dem romanischen Amerika und in fernen Osten zu durchkreuzen. In Amerika hoffe man sehr, teils aus materiellen, teils aus idealistischen Gründen, daß Amerika nach dem Kriege freie Hand habe, mit seinem Kapital und seiner Energie an dem Wiederaufbau, an der Versöhnung und der Entwicklung zu arbeiten. Wenn die Alliierten eine willkürliche Schranke dagegen aufrichteten, so würde das die Amerikaner sehr enttäuschen.

Ein Transportdampfer mit serbischen Truppen versenkt.

Wien, 3. Mai. Hiesige Blätter melden aus Athen: **Ein englischer Truppentransportdampfer, der mit 15 000 Serben auf dem Wege von Korfu nach Saloniki unterwegs war, wurde nach einer Meldung der Saloniker Zeitung an der Küste des Epirus durch ein Unterseeboot versenkt. Der größte Teil der Truppen soll gerettet sein. Ueber die Zahl der Opfer liegen keine näheren Angaben vor.** (Deutsche Tageszig.)

Gefecht mit einem deutschen Unterseeboot.

(W. T. B.) **London,** 3. Mai. Der „Times" zufolge hat der Londoner Dampfer „Wanale" am Sonnabend morgen bald nach seiner Ausfahrt auf dem Tyne ein Gefecht mit einem deutschen Unterseeboot gehabt.

Versenkt.

(W. T. B.) **London,** 3. Mai. Lloyds meldet aus Coruna: **Der spanische Dampfer „Winifrida" wurde am 30. April versenkt. Die gesamte Besatzung wurde mit einer einzigen Ausnahme gerettet.**

Unsere U-Boote auf der Wacht.

Kopenhagen, 3. Mai. „Politiken" meldet aus Bergen: Der Dampfer „Thore Jarl", nach England unterwegs, wurde am Sonntag eine Viertel Meile von Rev-Castle von einem deutschen U-Boot angehalten. Der Kapitän mußte die gesamte Lebensmittelladung über Bord werfen lassen, die übrigen Laiten durfte der Dampfer behalten. (Voss. Ztg.)

Ein Kriegsausschuß der deutschen Reedereien.

(W. T. B.) **Hamburg,** 3. Mai. Für die Vertretung der wirtschaftlichen Gesamtinteressen der deutschen Seeschiffahrt wurde seitens der maßgebenden Reedervertretung ein Kriegsausschuß der deutschen Reedereien mit dem Sitz in Hamburg gebildet. Der Vorsitzende ist der Vorsitzende des Zentralvereins Deutscher Reedereien, Dr. Gieve, Direktor des Nordd. Lloyd, dem geschäftsführenden Ausschuß gehören Generaldirektor Ballin und Karl Holm-Flensburg an. Syndikus des Kriegsausschusses ist der Hamburger Reeder Dr. Stubmann.

*

Nachgeben der Entente gegenüber Griechenland.

Rotterdam, 3. Mai. Die Entente beabsichtigt, angesichts der einmütigen Stellungnahme des griechischen Heeres, anscheinend doch nicht die Geduld Griechenlands auf die alleräußerste Probe zu stellen. Wie die Times meldet, beabsichtigen die Alliierten, der griechischen Regierung in der Frage des Durchmarsches der serbischen Truppen einen Kompromißvorschlag zu machen. Danach sollen die Serben nicht mit der Bahn befördert werden, sondern die Strecke zu Fuß zurücklegen. (Nat.-Ztg.)

Deutsch-bulgarische Einigkeit.

(W. T. B.) **Berlin,** 3. Mai. Auf die in der Versammlung der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft am 28. April vom Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein angekündigte, an den deutschen Kaiser sowie an den Zaren der Bulgaren gerichteten Huldigungstelegramme der Gesellschaft sind außerordentlich herzliche Antworttelegramme der beiden Herrscher eingegangen, in denen dem Wunsche Ausdruck gegeben wird, daß die Arbeiten der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft einen segensreichen Erfolg für eine glückliche Zukunft der in Treue verbündeten beiden Länder und Völker haben mögen.

Wühlereien des Balkan-Komitees.

(W. T. B.) **Sofia,** 3. Mai. „Kambana" erfährt folgendes: Das englische Balkankomitee in Drama und Serres entfaltet unter der Bevölkerung eine lebhafte Tätigkeit gegen die griechische Regierung. Sie verbreitet einen Aufruf, in welchem die Bevölkerung aufgefordert wird, nicht mehr der griechischen Regierung zu vertrauen und sich an England anzuschließen. Der Aufruf macht viele Versprechungen, wie die Gewährung von Rentenvorschüssen an die Bauernschaft, und beschuldigt die Regierung eines Abkommens mit Bulgarien, Serres abzutreten. Schließlich wird empfohlen, die gegenwärtigen Abgeordneten nicht anzuerkennen. Dadurch würde eine Regierungskrise hervorgerufen und die Rückkehr Venizelos herbeigeführt werden. In dem Dorfe Mutafi wurde einer der Agitatoren der Engländer aus Malta von der griechischen Polizei festgenommen.

Englischer Heeresbericht.

(W. T. B.) **London,** 3. Mai. (Reuter.) Ein deutscher Angriff, der letzte Nacht nach stundenlanger Beschießung östlich von Ypern unternommen wurde, brach in unserem Feuer zusammen und vermochte unsere Linien nicht zu erreichen. Ein anderer feindlicher Versuch nördlich von Wytschaete wurde von unserem Feuer aufgehalten. Heute einige Artillerietätigkeit. Drei feindliche Flugzeuge, die gestern in einem Luftkampf zum Niedergehen gezwungen wurden, landeten in beschädigtem Zustande hinter der deutschen Linie.

Englische Verluste.

(W. T. B.) **London,** 3. Mai. Die Verlustliste vom 1. Mai verzeichnet die Namen von 199 Offizieren und die Verlustliste vom 2. Mai acht Offiziere.

Italien und die Schweiz.

Lugano, 3. Mai. Im Hinblick auf die italienischen Befestigungsarbeiten an der Schweizer Grenze veröffentlicht der „Corriere della Sera" die Versicherung, daß Italien keineswegs beabsichtige, die Schweiz anzugreifen, daß es aber Vorkehrungen für den Fall treffen müsse, wenn es den Mittelmächten gelinge, durch die Schweiz zu marschieren, um Italien anzugreifen. Durch die italienischen Befestigungen wäre also auch die Sicherheit der Eidgenossenschaft gesichert, da die Mittelmächte damit rechnen müßten, daß die Verletzung der Schweizer Neutralität ihnen keinen Nutzen bringe. (Voss. Ztg.)

Kanadischer Kriegskredit.

(W. T. B.) **Rotterdam,** 3. Mai. (Reuter.) Im kanadischen Unterhause hat Premierminister Borden beantragt, im Laufe des Finanzjahres 250 Millionen Dollar für Kriegszwecke zur Verfügung zu stellen, die hauptsächlich durch eine Anleihe zu decken sind. Das Haus nahm den Antrag einstimmig an. Sir Robert Borden erklärte ferner, daß das kanadische Ueberseekontingent jetzt um 60 000 Mann stärker ist als die britische Armee es bei Ausbruch des Krieges war.

Die nächste Reichstagssitzung.

(W. T. B.) **Berlin,** 3. Mai. Die nächste Sitzung des Reichstages findet am 9. Mai nachmittags 3 Uhr statt. Tagesordnung: 1. Antrag Albrecht und Genossen auf Aussetzung des Verfahrens gegen Abgeordneten Liebknecht. 2. Erste Beratung des Gesetzentwurfes über Kriegsschäden. 3. Erste Beratung des Gesetzentwurfes über Abänderung des Vereinsgesetzes.

*

Liebknecht verhaftet.

(W. T. B.) Berlin, 3. Mai. Wie wir hören, befand sich unter den neun Demonstranten, welche am 1. Mai auf dem Potsdamer Platz festgenommen wurden, auch der Abgeordnete Liebknecht. Da Liebknecht, welcher bei seiner Festnahme Zivilkleider trug, Armierungssoldat ist, leitete der zuständige militärische Gerichtsherr eine Untersuchung ein und erließ auf Grund der bisherigen Feststellungen einen Haftbefehl gegen Liebknecht.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat gestern abend, dem „Vorwärts" zufolge, folgenden schleunigen Antrag eingebracht: „Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, das gegen den Abgeordneten Dr. Liebknecht eingeleitete Verfahren für die Dauer der Sitzungsperiode auszusetzen und die über ihn verhängte Haft aufzuheben."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191605046/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 3. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Nördlich Dixmuiden drangen deutsche Abteilungen im Anschluß an einen Feuerüberfall in die belgischen Linien ein und nahmen einige Dutzend Leute gefangen.

In der Gegend des Four de Paris (Argonnen) stießen unsere Patrouillen bis über den zweiten französischen Graben vor; sie brachten einige Gefangene zurück.

Beiderseits der Maas ist die Lage unverändert.

Oberleutnant Freiherr v. Althaus schoß über dem Caillete-Walde sein sechstes feindliches Flugzeug ab. Außerdem ist ein französisches Flugzeug im Luftkampf südlich des Werkes Thiaumont zum Absturz gebracht; zwei weitere sind durch unsere Abwehrgeschütze südlich des Talou-Rückens und beim Gehöft Thiaumont, ein fünftes durch Maschinengewehrfeuer bei Hardaumont heruntergeholt. Der Führer des letzteren ist tot, der Beobachter schwer verletzt.

Oestlicher und Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts Neues. Oberste Heeresleitung.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 3. Mai. Amtlich wird verlautbart.

Russischer Kriegsschauplatz:

Oestlich von Ravanpze schoß ein österreichisch-ungarischer Kampfflieger ein feindliches Flugzeug ab. Sonst nichts von Bedeutung.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die Kämpfe im Adamello-Gebiet dauern fort. Bei Riva und im Raume von Col di Lana kam es zu heftigen Artilleriekämpfen. Ein italienischer Angriff auf die Rote Wand-Spitze wurde abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Im Auto durch Deutsch-Frankreich.

Von Fr. Willy Frerk.

. . ., Ende April 1916.

Nie sind größere Menschenmassen in solch kurzer Zeit und mit solcher Schnelligkeit hin- und hergeworfen worden, wie in diesem Kriege. Das Wandern ist den Soldaten von heute zur zweiten Natur geworden und ganz erstaunlich ist die Bedürfnislosigkeit des Feldsoldaten, der doch vor gar nicht langer Zeit auch einmal ein zivilisierter Mensch war. Zigeuner sind wir alle geworden. Gestern noch fühlten wir uns wohl im sonnigen Dorfidyll der Lorraine, heute hocken wir schon wieder im furchtbar feuchten Tale der Maas.

Vorbei an frischgrünenden Wäldern und trostlos-traurigen Brachfeldern, an Massengräbern mit weißen Kreuzen und traurigen Ueberresten von Flecken und Dörfern geht unser Weg. Badischer Landsturm hält Zucht und Ordnung aufrecht im deutschen Frankreich und wo einstmals Schmutz und Wirrsal herrschten, ist jetzt peinliche Sauberkeit und Ordnung. Alle diese Ortschaften da im Winkel der Ardennen haben in den ersten Kriegsmonaten schwer gelitten. Hier war es, wo Frankreichs Schicksal sich anno 71 entschied, hier war es, wo anno 1914 die französischen Regimenter im ersten Ansturm über den Haufen gerannt wurden. Seit den blutigen Tagen von Raucourt und Longwy, wo des Kronprinzen junge Armee ihre ersten Lorbeern pflückte, ist dieses Stückchen französische Erde deutsch. Aber so wohltuend auch die Militärherrschaft ist, das Volk haßt uns doch aus tiefster Seele. Auf dieser Fahrt durch „das Land der Wildschweine" ist es mir wieder einmal klar geworden, wie Unrecht wir Deutschen haben, wenn wir die Franzosen für ein bemitleidenswertes, irregeführtes Volk halten, gegen das wir innerlich keine Feindschaft hegen. Diese Weichherzigkeit ist gefährlich, weil sie die tatsächliche Sachlage verkennt. Die Franzosen sind vom 70er Kriege an planmäßig und rücksichtslos aufgestachelt worden gegen alles, was deutsch heißt. Aber nicht die Verhetzung und Verleumdung allein sind schuld an dieser beispiellosen Gehässigkeit, sondern zwei Weltanschauungen sind es, die hier einander gegenüberstehen. Die Mittelmäßigkeit des Frankreichs von heute kämpft gegen alles, was dieses Mittelmaß übersteigt, was ihm seinen Ruhm aus früheren großen Tagen streitig machen könnte. Bei aller Freundlichkeit der französischen Zivilbevölkerung gegen die Machthaber, habe ich mich stets des Gedankens an eine Katze nicht erwehren können, die sich ruhig streicheln läßt um plötzlich loszukrallen. Nicht vergessen darf man, daß der Krieg schwer auf allen diesen Menschen lastet und sie ernst und mürrisch macht. Sie können ihr Land nicht bestellen, weil es an Kräften dazu mangelt; ein strenges Verbot weigert ihnen das Verlassen ihrer kleinen Dörfer, so hören und sehen sie nichts, als das, was in den Straßen ihrer engsten Heimat vor sich geht, außer vielleicht den dumpfen Donner der Kanonen vor Verdun. So verlernen sie bald das Lachen und werden kopfhängerisch und schwermütig. In den größeren Ortschaften ist es ja anders, da ist die Abwechslung größer, der Nachrichtenzufluß reichlicher, als in den kleinen und kleinsten Dörfern.

In vielen Windungen und Kurven klettert die Landstraße allmählich ins Maastal hinab. Zerschossene Dörfer, freundliche Obstgärten und dann und wann dunkle Tannenwälder begleiten die Straße. Bei Marvillers treten die Hügel zu beiden Seiten weit zurück, und die Maas mit ihrem tiefeingeschnittenen, fruchtbaren Tale tief hinter uns. Es ist ein köstliches Bild tiefsten Friedens; in den gelben Fluten des kampfumtobten Flusses spiegelt sich grauer, silbriger Abendhimmel, die sanften Hügel auf beiden Ufern sind vom Fuß bis zum Gipfel mit Weinstöcken bedeckt und auf den Wiesen im Tale weiden Schafe und Kühe, wie in der Zeit, da noch kein Krieg Länder und Städte verwüstete. Alle Kreuzwege sind mit deutschen Namensschildern deutlich gekennzeichnet und in allen Orten hält der Landsturm Zucht und Ordnung aufrecht.

Es lohnt sich, ein Wort über den deutschen Landsturm zu verlieren. Ich sah ihn im Osten auf russischer Grenzwacht, sah ihn im flandrischen Schützengraben und traf ihn nun wieder als treuen Wächter im Rücken unserer Heere. Tag für Tag, Monat für Monat ziehen die Vierzigjährigen — auch eisgraue sind darunter — auf Wache. Immer an der gleichen Stelle, zwanzig volle Monate lang, ohne Aufregung, ohne Abwechslung, immer nur allein mit den gleichgesinnten Kameraden mit — den einsamen Gedanken an Weib und Kind und an die kleine Scholle, die der schwieligen Faust des Landmanns harrt. „S'ischt halt doch 'ne lange Zeit", meint sinnend ein biederer Schwabe, mit dem ich über den Krieg sprach. Das war alles, was er zu sagen hatte. Auch das ist stilles Heldentum, das die daheim würdigen sollten!

Vor dem alten grauen Rathaus von A. . . . hält unser Auto, die Fenster erstrahlen im Glanz elektrischer Beleuchtung. Eine findige Truppe hat einen Dynamo aufgestellt, der das ganze Dorf mit Licht versorgt. Lange Reihen feldgrauer Gestalten versperren fast die Straße. Es ist Essenszeit, die Mannschaften empfangen ihre Rationen. Bayern sind's, man hört's aus dem Dunkel heraus und „in dera Kantin' is a frisch Faßl aog'stocha", Bayern und Badenser, Berlinern und Hessen, Hannoveranern und Ostpreußen, allen Volksstämmen deutscher Erde begegnet man dort unten in der Kantine. „Zur verölten Zündkerze", die auch hier, wie überall in diesen Orten, des Dorfes Treffpunkt bildet. Dort ist alles Leben, alles Bewegung, Jung-Deutschland bulbet keinen Trübsinn.

Nur in der Nähe des Schlosses, am Fuße des waldigen Hügels, herrscht tiefes Schweigen. Es ist ein herrliches Fleckchen Erde; der Wald mit den uralten mannsdicken Fichten, das gurgelnde plätschernde Wasser, das über die moosigen Steine zu Tale eilt und das alte Schloß im Barockstil, das träumerisch unter den Bäumen liegt. Die Statuen und die kleinen zierlichen Sandsteinlöwen, die die Freitreppe hüten, sind mit Moos überwachsen, zwischen den Steinstufen wuchert üppiges Gras, und Veilchen und Wiesenschaumkraut blühen am Wegrande; von der Treppe aber schweift der Blick über das fruchtbare Maastal und die Höhen, die es begrenzen, die unsern Tapferen den Weg versperren zur stärksten Feste Frankreichs: Verdun.

Dem Schloß gegenüber aber ist ein stilles Plätzchen, ein kleiner, bescheidener Friedhof, der nachdenklich und traurig stimmt. Hundert deutsche und französische Soldaten schlummern hier ihren letzten Schlaf, hundert junge, blühende Leben, die der Sturm der ersten Kriegstage hinwegraffte. Sorgliche, liebende Hände haben die Gräber bestreut, mit roten Ziegeln sauber eingefaßt und mit kleinen, weißen Holzkreuzen einheitlich geschmückt, während am Eingang des Friedhofs ein Kamerad Steinmetz vom Landsturm den Tapferen von 1914 einen schlichten, weißen Gedenkstein gesetzt hat: „Ehre ihrem Andenken!"

Ein „ruhiger" Tag an der bessarabischen Front.

Von unserem Sonderberichterstatter Julius Weber.

Czernowitz, Ende April.

Ab und zu treibt es mich aus der Enge, der Umschlossenheit der Stadt hinaus zu unseren Stellungen weit draußen, die so unverrückbar und unerschütterlich fest stehen und allen feindlichen Versuchen, sich ihnen zu nähern, trotzen. Und auch der Frühling lockt. . . . Einen Tag wollte ich mal wieder draußen verleben, einen, von denen der Generalstabsbericht meldet: „Russischer Kriegsschauplatz nichts Neues". . . .

Im Morgengrauen trat ich die Fahrt an. Czernowitz lag noch in tiefem Schlafe, der durch das starke Surren eines soeben aufgestiegenen, in gerader Linie majestätisch am nebelgrauen Himmel gleitenden Doppeldeckers kaum gestört wird. Zunächst passiere ich die für den Verkehr wieder eröffnete Pflanzer-Baltin-Brücke, um von da auf einer geraden, sorgfältig gepflasterten Straße vorerst nach Sadagora zu gelangen. Aus der Ferne grüßen mich die alten Türme des in orientalischem Stile gehaltenen Palastes des Wunderrabbis von Sadagora. Die mit Brettern verschlagenen Fenster des leeren, verwüsteten Schlosses erinnern deutlich an die Russenzeit, die ihre unvertilgbaren Spuren zurückließ. Alles Leben ist aus diesen Mauern geflohen. Nur einige graubärtige Juden in langen, glänzenden, ausgewetzten Kaftans mit im Morgenwinde flatternden Schläfenlöckchen kommen wir entgegen, um mich zur Besichtigung des unversehrt gebliebenen Gotteshauses einzuladen. Als ich ihnen andeute, daß meine Zeit knapp bemessen ist und ich weiter fahren müsse, bemerken sie verständnisvoll: „Aha, der Herr fahren zur Frunt!" und verschwinden, ein wenig enttäuscht, hinter den schweren Pforten des Gotteshauses. Ich fahre nun weiter, fahre zur „Frunt".

Bald befinde ich mich mitten im wogenden Kriegsleben. Ich passiere Soldatenlager aller Waffengattungen, Arbeitergruppen, die die Aecker bestellen, die Straßen ausbessern und andere Arbeiten versehen; dampfende Feldküchen, um die sich die Soldaten mit ihren Blechnäpfen gruppieren, um den frischen, duftenden Kaffee zu „fassen". Trainkolonnen ziehen in schier unendlicher Länge vorüber; eine Drahtseilbahn ist bereits in vollem Betriebe und fördert Material und Menschen zum und vom Kriegsschauplatz. Das neblige Grau des jungen Morgens ist inzwischen der rasch einfallenden Tageshelle gewichen, und die hinter einer fernen, östlichen Hügelkette hervorblickende Sonne verspricht einen klaren, schönen Tag.

Nun steige ich vom Wagen und lege in Begleitung eines Offiziers ein Stück des Weges zurück, bis wir zu einem Hügel gelangen, der in dieser weiten, welligen Ebene wie ein Bergriese thront. Ein schmaler, von Fußgängern ausgetretener Pfad von da quer über Ackerfeld zum Plateau dieses Hügels. Um uns den wachsamen Augen der feindlichen Beobachter zu entziehen, schlüpfen wir in einen Laufgraben, der zum entgegengesetzten Hange des Hügels führt. Der Graben ist so tief, daß man weder nach rechts noch nach links blicken kann, und so schmal, daß bei schnellem Gehen die Rockärmel die lehmigen Wände des Schlupfes blank putzen. Ueber zwanzig Minuten marschieren wir, staunend über die hier geleistete mühselige Spaten- und Schaufelarbeit, durch den sich schlangenartig windenden Gang. Oben der Himmel und zu beiden Seiten formloses Erdreich. Endlich verbreitert sich der Laufgraben zu einer natürlichen Mulde, welche die ungefähre Größe eines 48-Zentimeter-Geschoßsprengtrichters hat. In dieser Erderweiterung steht ein winziges, mit Teerpappe bekleidetes Häuschen, welches stolz die Aufschrift „Villa Bertha" trägt. Man empfängt mich hier äußerst liebenswürdig und geleitet mich in das Zimmer für „Alles". Der Raum ist nicht groß, aber sehr zweckdienlich ausgenützt. An der einen Seite der Mulde ist der Eingang zur Beobachtungsstelle. Um uns vor feindlichen Geschossen zu schützen, verschwinden wir diesmal mit gesenktem Kopf von der Erdoberfläche in einen Laufgraben, der sich vom ersteren dadurch unterscheidet, daß er gedeckt, folglich stockfinster ist. Mit den Händen an den naßkalten Lehmwänden, mit den Füßen in der breiigen Lehmmasse, schieben wir uns langsam tastend vorwärts, bis nach einer plötzlichen Biegung durch einen langen Spalt an der einen Seitenwand ein Strom silberner Tageshelle in die Katakombe hereinquillt.

Hier fesseln besonders die verschiedenen Sprechapparate und andere technische Einrichtungen. Dem Telephon entströmen ununterbrochen leise, mystische Töne. Man gewinnt den Eindruck, als ob Gespensterstimmen direkt aus der Erde kämen. Das ist die Lebensader der Artillerie, durch welche den Geschützen Leben eingehaucht wird. Das hart an die Guckspalte für den Beobachter bereit gestellte, auf einem Dreifußstativ sich erhebende Scherenfernrohr gleicht in seiner großen, dabei empfindlich genau ausgearbeiteten Form zwei an den Stoffspitzen abgesägten Ochsenhörnern und bietet durch seine Konstruktion den Vorteil, mit verstärkter Sehkraft in die Weite schauen zu können, ohne den Kopf auch nur einen Zoll über die schutzgewährende Erdbrüstung emporrecken zu müssen. Das Fernrohr wird eingestellt und ich sehe: Knapp am Hügelfuße drängen sich die Wellen eines Flusses, dem eine lange, von Baumgruppen, Wasserarmen und einsamen Meierhöfen unterbrochene Ebene folgt.

Ich folge nun den Fingerzeigen meines Begleiters und schaue. Dort am jenseitigen Ufer, die auf zweitausend Meter Distanz aufgeworfene schier endlose, vielfach gewundene Erdlinie, davor spanische Reiter und Drahthindernisse — unsere eigenen felsenfesten Stellungen sind's, die lebendigen Mauern Oesterreichs. Das ganze Gelände ist wie von einem Volk Maulwürfen unterwühlt und ich sehe dort vor den Drahtverhauen halb in den Boden eingescharrt, jederzeit schußbereite Feldwachen; an den Schießluken des Grabens wachende Schützen. Jetzt gleitet mein Blick weiter vor, bis an die breite Zeile der feindlichen Drahtverhaue, die wie schön geordnete Zahnstocher vor den Gräben der Russen stecken. Grinst nicht dort der Tod? Ich sehe russische Soldatenleichen, die beim nächtlichen Vorpostenkampf unseren Gewehren zum Opfer fielen und vor Einbruch der Nacht nicht geborgen werden konnten. Die scheinbar blühende Ortschaft dort — welch ein grauenvolles Bild! Ein Schutt- und Trümmerhaufen. Da plötzlich vernehmen wir einen heftigen Stoßschlag, als würde eine schwere Eisentür ins Schloß geworfen, und das ganze Haus erzittert.

Unsere Haubitzen beginnen zu feuern. Drüben aus einer kaum merklichen Mulde, wo feindliche Geschütze lauern, steigt mit Gekrach nebelgrauer Rauch empor. Auf den ersten Schuß antwortet die feindliche Batterie. Deutlich sieht man die Stichflamme und hört den dumpfen Knall des Abschusses. Pfeifend fliegt das Geschoß über unsere Köpfe. Zornig über unsere Herausforderung, bringt der Gegner eine zweite schwere Batterie ins Gefecht. Es folgt Schuß auf Schuß. Inzwischen vermehrt sich die Zahl der Personen in unserem Beobachtungsstand. Nun erscheint ein Hauptmann in Begleitung eines blutjungen Fähnrichs. Die beiden Kreuze aus Eisen, die Ordensbändchen am Rock des Hauptmanns sprechen mehr als alle Erklärungen. Sein Erscheinen ist ein untrügliches Zeichen dafür, daß in kurzer Zeit unsere 30,5 Zentimeter-Mörser zum Schuß kommen.

Nach einer kleinen Orientierung auf der Karte schwirren an mein Ohr unverständliche Zahlen und im Telegrammstil gehaltene Befehle durchs Telephon zu den Geschützständen. Kurze Pause. „Schuß abgefeuert!" klingt im engen Raum die Stimme des fernen Sprechers. Ein unbeschreiblicher Donnerschlag — der Mörser hat gesprochen. Die Bombe surrt in den Lüften wie eine unsichtbare, in den Wolken dahinrollende Expreßlokomotive. Aller Augen richten sich gespannt nach dem Ziele. 57 Sekunden währt der Sturm, dann ein furchtbarer Aufschlag, schwarze Klumpen wirbeln gepeitscht in einer hohen Rauchsäule auf. Schwer liest sich etwas aus den markanten Zügen des Hauptmanns, umso mehr aber aus dem Gesicht und im feurigen Blick des jungen Fähnrichs. Der Schuß war gut, bedarf aber einer winzigen Verbesserung. Wieder ein kurz gegebenes Kommando des Hauptmanns, das vom Telephonisten weitergegeben wird. Inzwischen krepiert irgendwo eine Lage russischer Granaten mit lautem Gedröhn. Man achtet ihrer nicht.

Schon saust eine zweite Mörserbombe im Luftraume. Die Augen des Hauptmanns leuchten auf. Der Schuß sitzt. Großartig ist die Führung und Präzision der Mörser. „Mit denselben Elementen Salve!" geht es durch den Fernsprecher zur Batterie. Zwei Schüsse dröhnen gleichzeitig. Die Erde bebt unter unseren Füßen. Die schwere russische Batterie verstummt . . . Ich habe genug gesehn.

Die Zukunft Frankreichs und seiner Bundesgenossen.

In einem Artikel über die zukünftige Lage Frankreichs schreibt Francesco Coppola in der „Idea Nazionale" vom 25. April: Die sich aus dem Mißverhältnis der Bevölkerungsvermehrung ergebende Machtverschiebung zwischen Deutschland und Frankreich macht es für letzteres zu einer Lebensnotwendigkeit, auch nach dem Kriege auf so lange Zeit hinaus wie möglich die eigenen Bündnisse aufrechtzuerhalten und noch zu befestigen, dagegen die deutschen Bündnisse zu brechen oder zu entwerten, indem es Bulgarien und die Türkei von Deutschland trennt und den Wert Oesterreich-Ungarns möglichst schwächt. Für beide Fälle ist die Solidarität mit Italien unentbehrlich, ja eine Grundbedingung.

Der Vierverband wird sicherlich, wenigstens eine Zeitlang, auch nach dem Kriege fortbestehen. Aber für Frankreich wird der Wert der einzelnen Bundesgenossen sich notwendig ändern. Rußland scheint heute der beste Bundesgenosse Frankreichs zu sein und ist es vielleicht auch. Aber Rußland ist im wesentlichen von einem dreifachen antideutschen Interesse geleitet: sich unvermeidlich gegen die deutsche Bedrohung zu schützen, auf dem Balkan den österreichischen Wettbewerb zu bekämpfen und gegen die mit Deutschland verbündete Türkei sich einen freien Weg nach dem Mittelmeer zu erzwingen. Wenn aber nach einem für den Vierverband siegreichen Kriege ein in irgendeiner Form selbständiges Polen Rußland gegen die unmittelbare deutsche Gefahr schützt, wenn es von dem stark geschwächten und im Süden durch das serbisch-rumänische Bollwerk abgeschlossenen Oesterreich nicht mehr auf dem Balkan zu befürchten hat, wenn es durch die Niederlage der Türkei sich einen Ausweg nach dem Mittelmeer erobert hat, so wird das antideutsche Interesse Rußlands naturgemäß abnehmen und auch seine Offensivkraft gegen Deutschland durch die Verminderung der gemeinsamen Grenze entsprechend vermindert sein. Der Wert des russischen Bündnisses für Frankreich wird also in Zukunft gerade infolge des Sieges des Vierverbandes geringer werden.

Nicht vermindern wird sich der Wert des Bündnisses mit England, da das konservative antideutsche Interesse Englands sich nicht vermindern und andererseits seine militärische Widerstands- und Offensivkraft gegen Deutschland sich nach der durch die Macht der Geschichte herbeigeführten Beseitigung der noch bestehenden hartnäckigen Vorurteile gegen die allgemeine Wehrpflicht noch vergrößern wird. Aber die militärische Kraft Englands wird nach einer Verschiebung des Bevölkerungsverhältnisses zwischen Frankreich und Deutschland zugunsten des letzteren noch weniger als jetzt zur Verteidigung Frankreichs genügen. Ferner können das Interesse, die Politik, die geschichtliche Stellung Englands, die wegen der Natur und Zusammensetzung des Reiches die ganze Welt umspannen, sich nicht immer mit dem Interesse, der Politik, der geschichtlichen Stellung Frankreichs decken, das sich immer mehr auf den bloßen europäischen Interessenkreis wird beschränken müssen. Schließlich würde auch, wenn Frankreich für seinen Schutz mehr oder weniger ausschließlich auf das Bündnis mit England angewiesen wäre, sich allmählich daraus ein Verhältnis, wie zwischen einem Beschützer und einem Beschützten herausbilden, das auf die Dauer die volle moralische und auch politische Unabhängigkeit Frankreichs beeinträchtigen müßte.

Frankreich braucht also für die Zukunft noch ein anderes Bündnis, das ihm gleichzeitig die volle Unabhängigkeit gegenüber England und die volle Sicherheit gegenüber Deutschland gewährt. Das kann nur das Bündnis mit Italien sein, das heißt mit einem Volke, dessen Zahl, Wirtschaftsleben, militärische Kraft und politische Geltung sich in voller Entwicklung befindet, einem Volke, mit dem es durch das gemeinsame Ideal der Verteidigung der gemeinsamen Kultur verbunden ist, einem Volke, das durch seinen Gegensatz zu Oesterreich immer ein Gegner der deutschen Sache sein wird, einem Volke, das von Frankreich durch keine Interessen geschieden wird, wenn dieses sich mit seiner eigenen Erhaltung begnügt und Italien in seinem unbedingten Bedürfnis nach Ausdehnung nicht hindert, sondern unterstützt, einem Volke, das in Zukunft viel mehr als jetzt mit Frankreich durch seine Mittelmeer-Interessen verbunden sein wird.

Denn aus diesem Kriege wird, den Sieg des Vierverbandes vorausgesetzt, sich eine völlige Veränderung des Gleichgewichts im Mittelmeer ergeben. Eine große Nation, ja eine neue große Rasse in vollem Fortschritt zur Kultur und Macht und mit einer unberechenbaren Zukunft wird im Mittelmeer auftauchen. Rußland wird einen Zugang nach dem ägäischen Meer erhalten und dadurch einen neuen kräftigen Anstoß zur schnelleren Entfaltung seiner unbegrenzten schlummernden Kräfte bekommen; ein anders slawisches Volk, das wegen seiner Volksart, Religion und Politik ein Trabant Rußlands sein wird, das serbische, wird an das Adriatische Meer gelangen. Die Geschichte aber wird nach dem Kriege nicht stillstehen, sondern gehorcht mannigfachen und unausweichlichen Gesetzen und Kräften, deren Ergebnis man nicht nach den Tatsachen der veränderlichen Gegenwart berechnen kann. Die zukünftige Geschichte des Mittelmeeres ist nicht vorauszusehen.

Aus allen diesen Gründen ist eine Fortdauer und Stärkung des Bündnisses mit Italien für Frankreich nach dem Kriege unentbehrlich.

Kriegsallerlei.

Die Aufgaben der Landfrauen im Kriege.

Die hohe Bedeutung der stillen und unermüdlichen Arbeit der deutschen Frauen und Töchter auf dem Lande für die Sicherstellung unserer Volksernährung ist in letzter Zeit erfreulicherweise weiteren Kreisen zum Bewußtsein gekommen. Nicht zum wenigsten haben dazu die Aufklärungs- und Bildungsarbeiten der Kriegslehrgänge für Landfrauen und des Deutschen Landfrauentages in Berlin beigetragen. Die Lehren dieser Veranstaltungen sind von Tausenden von Teilnehmerinnen aufs Land und in die kleinen Städte getragen worden und dürften überall reiche Frucht tragen. Als eine weitere Folge dieser Arbeiten ist es zu begrüßen, daß auch in der Provinz besondere Veranstaltungen und Zusammenkünfte von Landfrauen stattfinden. So wird aus Münster in Westfalen berichtet, daß dort die Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen zur Besprechung der den Landfrauen durch den Krieg erwachsenden besonderen Aufgaben einen Landfrauentag einberufen hat, der einen erfolgversprechenden Verlauf nahm. Als das Ergebnis dieses westfälischen Landfrauentages ist eine Entschließung anzusehen, in der es heißt:

„Der von etwa 600 Landfrauen aus allen Gauen Westfalens besuchte erste westfälische Landfrauentag erkennt einmütig die Notwendigkeit einer Verinnerlichung und Vertiefung der Auffassung vom Frauenberufe auch auf dem Lande und namentlich während der Kriegszeit an. Er verschließt sich ferner nicht der Ueberzeugung, daß der schwere Wirtschaftskrieg je länger je mehr auch der ländlichen Hausfrau wichtige Aufgaben zur Aufrechterhaltung der wirtschaftlichen Kriegsbereitschaft zuweist, und zwar nicht nur in Haus und Familie, sondern auch in der Außenwirtschaft als Stellvertreterin des im Felde stehenden Betriebsleiters oder als Gehilfin des Mannes. Zur vollen Erfüllung dieser Aufgaben, die auch nach dem Kriege im Interesse unseres Vaterlandes der landwirtschaftlichen Hausfrau fernerhin obliegen werden, ist eine weitergehende, wirtschaftliche Ertüchtigung der Landfrauen und der weiblichen Landjugend erforderlich. . . Daneben betrachten es die Landfrauen als eine wichtige Aufgabe, zur Versorgung der städtischen Bevölkerung alles in der eigenen Wirtschaft Entbehrliche in die Stadt zu liefern und hierdurch, wie auch in jeder anderen Weise, an einer Milderung der bestehenden Gegensätze mitzuwirken, um einen Ausgleich zwischen Stadt und Land vorzubereiten, dessen Herbeiführung unerläßlich erscheint, ehe durch entgegengesetzte Einflüsse die Grundlagen der landwirtschaftlichen Gütererzeugung erschüttert, dadurch die Leistungsfähigkeit der deutschen Landwirtschaft beeinträchtigt und die Sicherheit der Volksernährung aus inländischer Erzeugung gefährdet wird."

Diese Entschließung hat allgemeine [illegible] die westfälischen Landfrauen, betrachten es alle deutschen Landfrauen als ihre Ehrenpflicht, auch an ihrem Teil an der Sicherstellung unserer Volksernährung mitzuarbeiten.

Versteigerung von Napoleon-Reliquien in Amerika.

Eine höchst interessante Versteigerung, über die in der Pariser Ausgabe des „New York Herald" ausführlich berichtet wird, fand dieser Tage in der Hauptstadt der Vereinigten Staaten statt. Sämtliche zum Verkauf angebotene Gegenstände waren Napoleon-Reliquien, die im Jahre 1816 durch Stephen Jumel, der dem entthronten Kaiser ein eigenes Schiff zur Flucht nach Amerika angeboten hatte, nach der neuen Welt gebracht worden waren. Diese Erinnerungen, die bisher in den Besitz der Nachkommen des Napoleon-Verehrers verblieben waren, gelangten nunmehr aus Familiengründen zum öffentlichen Verkauf. Das Hauptstück war der Kriegskoffer, von dem Napoleon sich niemals trennte und der ihn in allen seinen Feldzügen begleitet hatte. Der Kaiser trug selbst stets den Schlüssel des Geheimschlosses in seiner Rocktasche und gab ihn erst am 14. Juli 1815, am Tage seiner Abreise nach St. Helena, ab. Der mit Leder geschützte Koffer hat eine längliche zylindrische Form. Trotz seines außerordentlich hohen historischen Wertes wurde er um die verhältnismäßig sehr geringe Summe von 1550 M. verkauft. Sehr groß war die Zahl der Möbel und Schmuckstücke, die sich früher im Privatbesitz des Kaisers und der Kaiserin Josephine befunden hatten. Eine Wanduhr, die im Jahre 1800 für den Ersten Konsul hergestellt worden war und als Schmuck eine Minerva- und eine Apollo-Statue trägt, erzielte 2700 M. Ein von Napoleon aus Aegypten mitgebrachter Marmortisch wurde um 650 M. erstanden. Sechs Empirestühle, die in den Privaträumen des Ersten Konsuls gestanden hatten, wurden um 2400 M. verkauft. Außerordentlich billig wurde auch das Bett Napoleons, das er zu Malmaison benutzt hatte, veräußert: es erzielte nicht ganz 900 M. Die Gesamtsumme des Verkaufes betrug 65 000 M.

Die Lage der französischen Landwirtschaft.

Nach den äußeren Vorbedingungen, schreibt die „Revue Parlementaire" vom 15. April, müßte Frankreich die blühendste Landwirtschaft haben, aber es ist davon weit entfernt. Von 50 Millionen Hektar anbaufähigem Boden bleiben 8 Millionen unbestellt, wodurch jährlich ein Einkommenausfall von einer Milliarde entsteht. Alle Wasseradern, die dem Mangel an Düngestoffen abhelfen könnten, sind so gut wie unausgenutzt, denn für Düngemittel muß das Land jährlich Millionen an das Ausland zahlen. In England trägt der Hektar 28 Hektoliter Weizen, in Deutschland bis zu 35, in Frankreich durchschnittlich nur 13 Hektoliter. So kommt es, daß der Acker nicht nur entwertet ist, sondern in manchen Gegenden einfach unverpachtbar. Im Jahre 1880 gab es 1 087 109 Verkäufe von Landbesitz mit 1 876 839 Hektar; die Zahlen stiegen 1887 auf 1 124 282 Verkäufe und 2 170 675 Hektar; in sieben Jahren wechselte also ein Drittel des anbaufähigen Bodens den Besitzer, und in den meisten Fällen handelte es sich um Zwangsverkäufe. Die Lage ist so, daß der Boden erschöpft ist, daß Düngemittel spärlich und teuer, daß landwirtschaftliche Arbeiten kostspielig, die Steuern in beständiger Steigerung begriffen, die Löhne unvernünftig hoch sind. Dazu kommt die Zerstückelung des Bodens, die jeden modernen Betrieb unmöglich macht. Die Landwirtschaft braucht höhere Schutzzölle als bisher. Ihre Rückständigkeit ist zum großen Teil im Mangel an Betriebskapital oder Mangel an Kredit begründet. Die Landwirtschaft gleicht heute einer Fabrik, wo Dünger und Rohstoffe zu animalischen und vegetabilischen Erzeugnissen verarbeitet werden. Wie in jeder Fabrik kommt es darauf an, den Ertrag zu steigern, ohne die Unkosten zu vermehren. Aber das haben die meisten Landwirte noch nicht begriffen, und wo sie es begriffen haben, fehlt ihnen das Kapital zur Durchführung einer rationellen Wirtschaft.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191605046/fragment/page=0002